

In: MADAME, November 2013



IM REICH DER DINGE 1 „Under Different Conditions“ (Parallel World) heißt diese Arbeit von 2008, die simuliert, dass eine Stahlplatte zerbrochen ist 2 Die Künstlerin Alicja Kwade in ihrem Atelier in Berlin-Kreuzberg, in dem nicht nur Uhren, sondern auch tausend andere Objekte ihre [vorläufige] Heimat gefunden haben 3 „412 leere Liter bis zum Anfang“, 2008, ist der Titel dieser Installation, für die 555 Kilo leere Champagnerflaschen mit Etikettierung zermahlen wurden





Bei Alicja Kwade, 33, gehen die Uhren anders. Das darf man durchaus wörtlich verstehen, sieht man einmal von jenen Uhren ab, die an den Wänden oder in den Regalen ihres Ateliers in Kreuzberg einstweilen nicht ticken, weil sie noch keine künstlerische Bestimmung gefunden haben. Aber bei ihren diversen, bereits zu Kunst verarbeiteten Uhren hat sie eine persönliche Zeitrechnung eingeführt. Etwa in ihrer Installation, in der sie zwei Uhren aus den 1930er-Jahren, eine etwas kleiner, miteinander konfrontiert und die sie so präpariert hat, dass die eine achtmal so schnell, die andere achtmal so langsam wie eine normale Uhr geht („Dimension +1-+9“ sowie „Dimension -1--9“). Oder in der Arbeit „Singularität“ (2009), in der die Zeit nicht mehr angezeigt wird, da die Künstlerin das Zifferblatt einer alten Bahnhofsuhr durch einen Spiegel verdeckt hat, dafür aber die Geräusche von Sekunden-, Minuten- und Stundenzeiger durch Lautsprecher verstärkt durch den

Raum hallen. Oder die Videoarbeit „Ein Tag in 7 Minuten und 23 Sekunden“ (2006), in der Ausschnitte aus 24 Spielfilmen, in denen jeweils eine Uhr zu sehen ist, gezeigt werden. In 7 Minuten und 23 Sekunden werden die 24 Stunden eines Tages anhand der angezeigten Uhrzeiten „abgespielt“. Ein einfacher Videofilm, der übrigens die Erzählstruktur von Christian Marclays späterem, 2011 bei der Biennale in Venedig mit dem Goldenen Löwen ausgezeichneten Film „The Clock“ vorwegnahm. Und natürlich hat auch die Arbeit „Durchbruch durch Schwäche“ (2011) etwas mit Zeit zu tun, auch wenn hier keine einzige Uhr im Spiel ist, sondern nur 303 alte Uhrengewichte und Uhrenketten durch den Raum gleiten. „Von diesen Uhrengewichten habe ich einmal einem Sammler eine Riesenkiste abgekauft, die dann lange Zeit nur im Weg stand.“ Später nutzte sie diese dann für ihre Installation, bei der die Gewichte aus der Decke zu regnen und im Boden wieder zu verschwinden scheinen – nicht zuletzt deshalb, weil ein Drittel von ihnen durchtrennt ist. Durch die Abstände wird eine Bewegung zwischen den einzelnen Gewichten suggeriert, aber gleichzeitig betonen deren unbewegliche Schwere ebenso wie die geraden vertikalen Linien natürlich auch das Moment des Stillstands. In einem Katalogtext antwortete Alicja Kwade einmal auf die Frage, welche Vorstellung sie von der Zeit habe: „Eine unzureichende, da ich sie mir bei aller Anstrengung einfach nicht vorstellen kann. Vor allem ihre entschiedene Richtung ist für mich eine frustrierende Tatsache...“

Eine Methode von Alicja Kwade – die sich übrigens eher als Optimistin sieht –, die Zeit auszuhebeln, ist ihre spezielle Form des Sammelns. „Mich fasziniert, die gleichen Dinge zu sammeln, was ja eigentlich das Gegenteil von Sammeln ist. Ich denke, es geht dabei auch darum, durch die Wiederholung der Endlichkeit zu entgehen“, erklärt die seit Langem in Berlin lebende Künstlerin. „Ich versuche, genau die gleiche Lampe aus den 1930er-Jahren fünfzig Mal zu bekommen oder eine ganz bestimmte Uhr aus dem Jahr 1928 zu finden und daraufhin – als Ergänzung – dasselbe Modell in etwas kleinerer Form, das ein paar Jahre früher entstand.“ Zu ihren favorisierten Sammelobjekten zählen neben den Uhren noch Lampen und Waagen. Eine Zeit lang konzentrierte sie sich auch auf Porzellanfiguren aus dem 17. bis zum 20. Jahrhundert, die trotz unterschiedlicher Herkunft zu ihrer Verwunderung alle nahezu die gleiche Geste ausführen. →

REALITÄT – WAS IST DAS?

Die Berliner Installationskünstlerin Alicja Kwade stellt auf raffinierte Weise unsere Wahrnehmung in Frage. Ihr Lieblingsthema: immer wieder die Zeit



In Alicja Kwades Biographie stand eigentlich von Anfang an die Kunst im Fokus. „Ich komme aus einer Familie, in der Kunst und Kultur eigentlich immer sehr präsent waren, und so ist es wohl kein reiner Zufall, dass ich plötzlich meinte, diesen Weg einschlagen zu müssen.“ Alicja Kwades Vater war Galerist – wie heute übrigens auch ihr Bruder Martin Kwade –, ihre Mutter Kulturwissenschaftlerin. Dass die Familie Polen 1986 verließ – Alicja war damals sieben Jahre alt –, lag auch daran, dass die Scheiben der Galerie immer mal wieder eingeschlagen wurden. Auch mit bürokratischen Schikanen wurde der Vater malträtiert. Trotz der Bedrohungen stellte er seinen Künstlern, die dem kommunistischen Regime nicht passten, sogar eine Art Atelier zur Verfügung. Einer der Lieblingsorte der kleinen Alicja. „Ich fand das natürlich äußerst aufregend und hing da andauernd rum, und irgendwann habe ich beschlossen, selbst auch Künstlerin zu werden.“

Alicja Kwade studierte also an der Universität der Künste (UDK) in Berlin – übrigens zusammen mit Jorinde Voigt, die vor Kurzem den Prix de Dessin der Fondation Guerlain gewann. An der Uni lernte sie auch ihren – ebenfalls sehr erfolgreichen – Lebensgefährten Gregor Hildebrandt kennen, der heute vorwiegend aus Tonbändern Collagen herstellt. Das Studium finanzierte sie sich mit zahlreichen Jobs. Sie arbeitete im Studio des Künstlers Anselm Reyle und schirmte – nach einer Security-Ausbildung, die sich wäh-

rend der Schulzeit zufällig ergab – den Schauspieler und unvergessenen Bond-Darsteller Sean Connery bei der Berlinale vor allzu aufdringlichen Fans ab. „Ich denke“, meint die zarte Alicja Kwade im Rückblick auf diesen Job, „die haben mich da eher hingestellt, um Aggressionen gar nicht erst aufkommen zu lassen.“ Sie jobbte noch bis Ende 2007, auch wenn sie sich zwischendurch immer wieder ins Ungewisse stürzte, indem sie kündigte. „Mein persönlicher Aberglaube besteht darin, dass ich glaube, dass sich, wenn man nichts ändert, in der Tat nichts ändert, und dass man auch immer ein Risiko eingehen muss, damit man dem näherkommt, was man sich wünscht. Und dieses Risiko ist schon etwas, das mir einen gewissen Anreiz gibt. Natürlich gibt es manchmal auch Zweifel, aber ich habe mich eigentlich nie lange mit solchen Zweifeln aufgehalten.“

Alicja Kwades Durchbruch kam, als sie 2008 den Piepenbrock-Förderpreis für Skulptur erhielt und in der Folge davon eine Ausstellung im Hamburger Bahnhof. Ab dieser Zeit lief es dann auch finanziell ganz gut, heute stellt sie weltweit aus, beschäftigt mehrere Assistenten und verkauft ihre schon in der Herstellung ausgesprochen teuren Werke für Preise bis zu 150.000 Euro. Ihren künstlerischen Weg, bei dem eine Arbeit oft auf der anderen aufbaut, betrachtet sie als „eine Art Lernprozess“: „Man erfindet ja so seine eigene Sprache, die man nach Jahren dann immer besser beherrscht.“



AUSSERGEWÖHNLICH 1 „Parallelwelt (schwarz/rot)“, 2009, heißt diese Arbeit aus zwei Kaiser-Idell-Lampen und zwei Spiegeln **2** Verspiegelte Wanduhren wie „Watch 12 (Kienzle)“, 2008, hat Alicja Kwade mehrere produziert **3** Fragmente von 303 Uhrengewichten aus unterschiedlichen Epochen, das älteste aus dem 17. Jh., bilden die raumgreifende Installation „Durchbruch durch Schwäche“, 2011 **4** Straßensteine, wie Diamanten geschliffen: Detail von „Berliner Bordsteinjuwelen (Die 100 Auserwählten)“, 2007 **5** Erstaunlich biegsam erscheinen die Objekte in der Arbeit „Andere Bedingung (Aggregatzustand 4)“ von 2009

3

So gut jedenfalls, dass ihr Berliner Galerist Johann König keinesfalls allein ist, wenn er sich für die „Perfektion ihrer Ästhetik“ begeistert, die stets von „wunderbarer optischer Leichtigkeit und Filigranität“ sei. Dabei geht es der Künstlerin „eigentlich immer um die unterschiedlichen Möglichkeiten von Realität und um die Frage, wer diese Realität eigentlich produziert“. Und so beweist Alicja Kwade in ihren geistreichen Untersuchungen der Welt der Objekte, dass eigentlich alles auch ganz anders sein, dass es auch andere Realitäten geben könnte. Realitäten, in denen Stahlplatten zerbrechen, Lampen sinnlos leuchten und Kieselsteine wie Diamanten geschliffen werden. Ihre Kunst demonstriert, was die von ihr geschätzte Soziologin Elena Esposito so formuliert: „Die Realität ist unwahrscheinlich, und das ist das Problem.“ Alicja Kwade überprüft ebenso intelligent wie spielerisch unsere Wahrnehmungsmuster und versetzt uns so immer wieder in Staunen. Oder anders ausgedrückt: Je näher man auf ihr Œuvre schaut, desto fremder schaut es zurück. Und das ist eine wunderbare Erfahrung. **RÜDIGER VON NASO**

SEHENSWERT Die Privatsammlung Boros im Berliner Bunker zeigt in ihrer aktuellen Präsentation (bis 2016) neben Werken von Ai Weiwei, Wolfgang Tillmans und 19 anderen Künstlern elf Arbeiten von Alicja Kwade (Besuch nach Voranmeldung: www.sammlung-boros.de).



4



5